

Der letzte Bausoldat

„An einem grauen Märztag des Jahres 1980 stand auch für mich, gerade 18 Jahre alt gewordener Lehrling, der Gang zur Musterung im damaligen Wehrkreismando Pasewalk an. Schlecht vorbereitet und mit wenig Selbstvertrauen ausgestattet, betrat ich die Baracke, in der das ganze stattfinden sollte. Durch christliche und pazifistische Erziehung in einer Pfarrersfamilie bin auch ich geprägt worden, wie so viele, die den Wehrdienst ablehnten. Mein Vater war zudem im Jahr 1929 geboren, was ihm im Februar 1945 neben den Bombennächten in Dresden auch noch eine Einberufung direkt von der Schulbank weg zur Wehrmacht einbrachte. Die Entscheidung, welche Form des Umgangs mit der Wehrpflicht wir wählen, überließ unser Vater seinen drei Söhnen selbst.

Mein sechs Jahre älterer Bruder entschied sich damals auch für den Weg der Waffenverweigerung. In der Ausbildung als Möbeltischler hatte ich eine Begegnung mit einem Agitator der Berufsschule, der mich fragte, was ich denn bezüglich meiner Armeezeit zu tun gedenke. Auf meine Antwort, dass ich Bausoldat werden will, meinte er, der Kardinal Erzbischof Romero in Nicaragua hätte

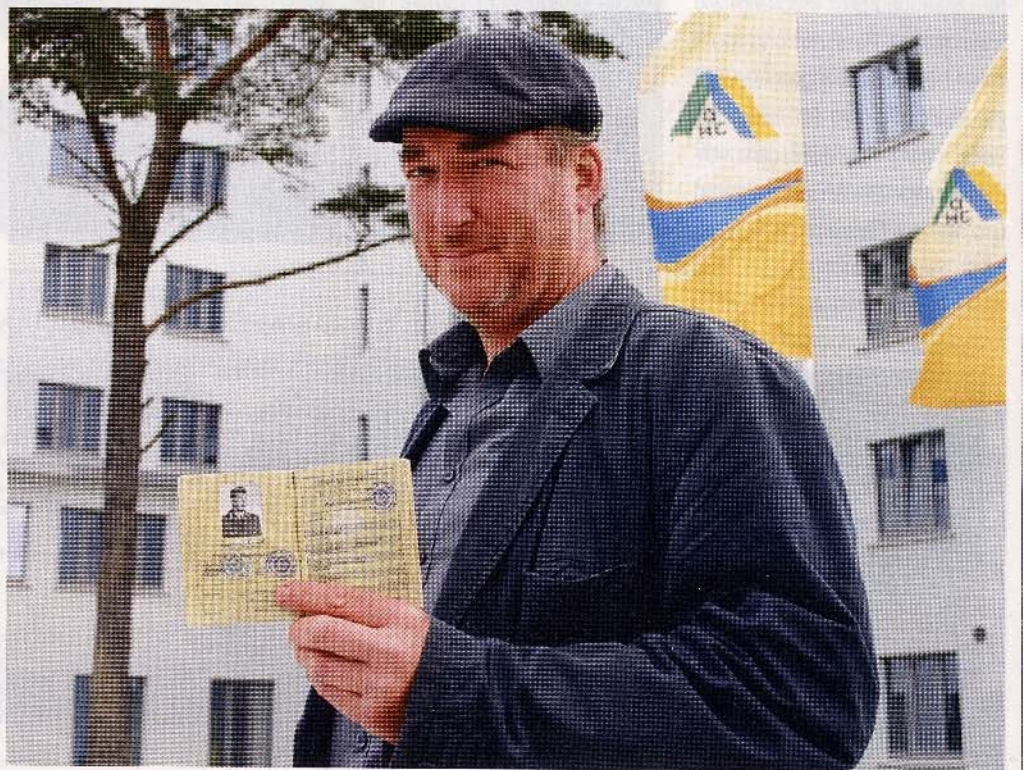
ja auch das Volk zu den Waffen gerufen. Das würde doch keinen Widerspruch darstellen, wenn ich auch eine Waffe in die Hand nähme. Trotz dieser Versuche der Einflussnahme ging ich, außer mit ideologischen Argumenten im Kopf, damals ohne schriftliche Stellungnahme zur Musterung“, so fängt der Erlebnisbericht von Christian Schmidt an, den er vor einigen Jahren verfasste.

Damals, von Juli 1988 bis Oktober 1989 Bausoldat in Prora, lebt er heute immer noch auf der Insel

Rügen und führt durch die Ausstellungen im Dokumentationszentrum in Prora.

Die so genannte „Bausoldatenregelung“ führte die DDR 1964 ein. Sie sollte jungen Männern, die den Dienst an der Waffe ablehnten, einen waffenlosen Grundwehrdienst bieten. „Das wurde damals von vielen als letztes Zugeständnis der Arbeiterklasse an Pazifisten belächelt“, sagt Schmidt. Fakt ist aber, dass es diese Regelung in keinem anderen sozialistischen Land gab. „Margot Honecker sagte 1972:

Wer nicht bereit ist, den Sozialismus mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, ist es auch nicht Wert in der DDR zu studieren. Jeder, der den Weg des Bausoldaten einschlug, hatte sich auf lange Zeit diesen Weg an die Hochschule versperrt. Doch Ende der 80er Jahre wurden es immer mehr“, erzählt Schmidt auf dem Weg zu seiner damaligen Unterkunft. 1.000 Männer pro Jahr, bloße Waffenverweigerer, nahmen damals die Regelung in Anspruch. „Hätten sie den Wehrdienst verweigert, hätte man sie in den Knast gesteckt“, so



der ehemalige Bausoldat.

Prora war von 1982 bis 1990 der größte Bausoldatenstandort. 600 bis 800 „potenzielle Feinde“ hielten sich hier im Durchschnitt zeitgleich auf und halfen dabei den Fährhafen Sassnitz-Mukran zu bauen oder wurden beim Wohnungsbau in der Plattenbausiedlung Bergen-Rotensee eingesetzt.

Das Ende seines Dienstes in Prora läutete dann die politische Wende im Oktober 1989 ein, kurz bevor der Grundwehrdienst geleistet war. „Jeder, der Urlaub hatte und wieder zum Dienst zurückkam, erzählte uns von den Geschehnissen, den Demonstrationen in Leipzig und Berlin.“

Christian Schmidt studierte nach der Wiedervereinigung Sozialpädagogik und führt heute unter anderem durch das Dokumentationszentrum. Seine „Stube“, in der in diesem Jahr eröffneten Jugendherberge, hat er dennoch vor Augen. Ein Blick, der ihn an die vergangenen Zeiten, an seine Tage als Bausoldat von Prora, erinnert.

